Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf [illegible] Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld [illegible] Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. **Mittwoch, den 28. November 1883.** **Nr. 557.**

Abonnements-Einladung.

Wir eröffnen hiermit ein neues Abonnement auf den Monat Dezember für die täglich einmal erscheinende Pommersche Zeitung mit 50 Pf., auf die zweimal täglich erscheinende Stettiner Zeitung mit 67 Pf. Bestellungen nehmen alle Postämter an.

Die Redaktion.

Landtags-Verhandlungen

Abgeordnetenhaus.

4. Sitzung vom 27. November.

Präsident v. Köller eröffnet die Sitzung um 11½ Uhr.

Am Ministertische: v. Scholz und viele Kommissare; später von Bötticher, Dr. Friedberg, Maybach.

Das Resultat der gestern stattgehabten Wahlen der Fachkommissionen wird verkündet.

Tagesordnung:

Fortsetzung der ersten Berathung des Etats pro 1884—85.

Abg. v. Zedlitz-Neukirch (Mühlhausen) als erster Redner wendet sich zunächst gegen die gestrigen Ausführungen des Abg. Rickert und weist dessen Behauptung, die Konservativen wollten neue Steuern um jeden Preis, mit der Bemerkung zurück, daß eine derartige Behauptung kaum noch in einer Volksversammlung irgend einen Eindruck hervorbringen könne; die Konservativen erachten es für ihre nothwendige Verpflichtung und hielten sich für berufen, das Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben im gegebenen Falle durch Bewilligung neuer Steuern herzustellen. Gegen die Ausführungen Rickerts behauptet Redner, daß die neue Zollpolitik sich allerdings bewährt habe, denn Deutschland nehme auf dem Weltmarkte gegenwärtig eine Stellung ein, wie nie zuvor. Der wirthschaftliche Rückgang in Frankreich sei keine Folge der Wirthschaftspolitik, sondern das Resultat anderer Ursachen. Er halte es für die wichtigste Aufgabe, den Staat möglichst frei zu machen von der Macht des Kapitals, und so sehr er Gegner der Unterordnung des Staates unter die Kirche sei, so wolle er diese doch noch lieber sehen, als die Unterordnung des Staats unter die Macht des Kapitals. Deshalb müßten die Steuereinnahmequellen des Staates vermehrt werden. In sozialer Beziehung konstatire der Etat eine Verbesserung der Löhne, auch dies sei eine Folge der neuen Wirthschaftspolitik. Die Landwirthschaft sei nicht mit fortgeschritten mit dem allgemeinen Aufschwunge des Verkehrs, weshalb sie mit einer ganz außerordentlichen Schonung behandelt werden müßte. Den Forderungen des Extraordinariums stehe er etwas anders gegenüber, als die Vorredner. Pflicht und Aufgabe des Staates sei es, auch der Kunst seine volle Fürsorge zuzuwenden, indessen trotz dieser Stellung könne er die rechtlichen Bedenken nicht unterdrücken, daß die geforderten Summen gegenwärtig zu den gedachten Zwecken noch nicht verwendet werden dürfen. Wenn der Abg. von Schorlemer die Einstellung des Kulturkampfes wünsche, so sollte er und der Abg. Windthorst seinen großen Einfluß nach allen Richtungen hin geltend machen, daß dem preußischen Staat das Minimum des Rechts seitens der Kurie zugestanden werde, welches er unbedingt haben müsse; es sei für das Zentrum eine Ehrenpflicht, dahin zu wirken. Auf dem Gebiete des Kultusetats würden noch sehr erhebliche Aufwendungen nothwendig sein, um namentlich die Volksschule auf denjenigen Standpunkt zu bringen, den sie im Interesse des Staats unbedingt einnehmen müsse. Der gegenwärtige Etat balancire allerdings in Einnahme und Ausgabe ohne Anleihe, aber er biete nicht entfernt die Mittel zur Erfüllung auch nur der dringendsten Aufgaben des preußischen Staats, namentlich der Erleichterung der Kommunen. Man müsse den Muth haben, die Mittel, welche Preußen besitze, strenger anzuspannen, um die Defizitwirthschaft zu beseitigen. Redner erklärt sich schließlich für eine Reform der Branntweinsteuer, aber ohne Schädigung des Brennerei-Gewerbes, und bezeichnet das Bier als ein sehr steuerfähiges Objekt. (Beifall rechts.)

Abg. Büchtemann erwidert dem Vorredner auf dessen Verherrlichung der neuen Wirthschaftspolitik, daß die Arbeitslöhne allerdings gestiegen seien, aber in einem so geringen Maße, daß es nicht einmal den Erwartungen der Anhänger der neuen Wirthschaftspolitik entspräche. Alsdann beleuchtet Redner die Frage, wie unser gegenwärtiger Finanzzustand sich nach dem Etat darstelle, und kommt zu dem Resultat, daß er mit dem Finanzminister diesen Zustand als einen günstigen ansehe. Wenn der Minister aber darauf hingewiesen habe, daß auch an das Reich erhöhte Ausgaben herantreten würden, so sei es doch eine falsche Finanzpolitik, wen man die Bedürfnisse Preußens immer durch die Ueberschüsse aus dem Reiche befriedigen wolle. Aus allen Projekten, welche uns entgegengebracht werden, komme immer nur der eine Satz hervor: neue Reichssteuern. Die fortwährende Erhöhung der Reichssteuern verhindere Preußen, seine eigenen Aufgaben zu erfüllen und er bedauere daher die stete Rücksichtnahme auf die Eröffnung neuer Einnahmequellen im Reiche. Der Schwerpunkt der Steuerreform liege seiner Ansicht nach nicht in der Reform der direkten Steuern, sondern in der Reform der Kommunalsteuern. Auch er hält es nicht für richtig, so große Verwendungen im Extraordinarium vorzunehmen, so lange nicht die Beamten-Besoldungen vollständig geregelt seien. Daß von Minnigerode sich für den Ankauf der Waffensammlungen interessire, daran erkenne man den schneidigen Reitersmann. (Lachen.) Redner spricht sein Bedauern darüber aus, daß die Vorredner sich gegen die Vermehrung der Kunstsammlungen deshalb ausgesprochen hätten, weil dieselben in Berlin sich befinden sollen. Den Berlinern könne es nur erwünscht sein, wenn solche Institute hier errichtet werden, aber die Stadt Berlin als solche habe ein wesentliches Interesse daran nicht, ob irgend ein Kunstinstitut hier errichtet werde, oder nicht, und er würde den Rednern sehr dankbar sein, wenn sie endlich die Stadt aus diesen Fragen herauslassen wollten. (Zustimmung.) Was nun die Bemerkungen bezüglich der Börse anlange, so sei das Börsenspiel an sich gar nicht so schlimm, sondern nur das Gründerunwesen, an welchem die Konservativen stark betheiligt seien, so z. B. der Abg. von Wedell-Malchow bei der Prenzlauer Vereinsbank, welche nach kurzer Zeit so scheußlich verkracht sei. Der Schwerpunkt des Etats liege natürlich in der Eisenbahn-Verwaltung, aber es sei zu verwundern, daß der Finanzminister die Ueberschüsse derselben als das Resultat des Staatsbahnsystems bezeichne, während er doch wissen müßte, daß der Eisenbahn-Etat sich gegenwärtig überhaupt nicht mehr zutreffend aufstellen lasse. Wenn er die Gesammt-Eisenbahn-Einnahmen und -Ausgaben des preußischen Staates seit den sechziger Jahren vergleiche, so komme er zu dem Resultat, daß es kaum ein Jahr gebe, in welchem die Ueberschüsse im Verhältniß zu den Ausgaben so gering seien, wie die gegenwärtigen. Ueber die nutzbringende Wirksamkeit des Landes-Eisenbahnrathes sei bisher ein abschließendes Urtheil nicht möglich; gegen die Tendenzen einzelner Bezirks-Eisenbahnräthe habe er wesentliche Bedenken. Redner bestreitet, daß die Lage der Landwirthschaft eine so schlechte sei, wie sie immer geschildert werde. Bezüglich der Steuerreform ist er der Ansicht, daß dieselbe nicht recht vorwärts komme, weil sie immer mit sozialistischen und agrarischen Tendenzen verquickt werde. Die ganze Steuergesetzgebung entspringe nicht einer Politik der sozialen Versöhnung, sie verschärfe vielmehr den Gegensatz zwischen den Interessen der Klassen, sie berücksichtige nur die Besitzenden und sei daher nicht geeignet, den Frieden herbeizuführen. (Beifall links.)

Abg. Dr. Wagner (Osthavelland) wendet sich vorweg gegen den Vorwurf, als schweife er bei seinen Ausführungen häufig vom gegebenen Thema ab. Er sei als Neuling in's Parlament gekommen und habe sich hinsichtlich der Redeweise berühmte Muster namentlich auf jener Seite des Hauses zum Vorbilde genommen (Heiterkeit), welche von dem Abschweifen vom Thema als von einer berechtigten Eigenthümlichkeit den ausgedehntesten Gebrauch machten. Indeß wolle er sich hier lediglich mit dem vorliegenden Etat beschäftigen, der eine relativ günstige, wenn auch damit noch keine absolut günstige Finanzlage konstatire. Was die Eisenbahn-Verstaatlichung betreffe, so zeigten sich deren Erfolge in erster Linie. Dieselbe habe zwar bisher große Summen gekostet, und man stehe auch jetzt wieder davor, für die Berlin-Hamburger Bahn weitere hohe Mittel zu bewilligen. Indeß möge man hierbei nur die Thatsache erwägen, daß die bisher gewonnenen Einnahmen der Staatskasse und nicht den Aktionären zu Gute gekommen seien. Was über das Eisenbahnwesen im Etat gesagt, sei daher durchweg dankbar anzuerkennen. Der zweite Triumph der Politik der Regierung in Verbindung mit der Rechten und der Mitte des Hauses liegt auf dem Gebiete der Steuer. Durch die Entwickelung des Reichssteuersystems sind die daran geknüpften Erwartungen zum größten Theile erfüllt. Die fortschrittliche Behauptung vor 2 Jahren von Erhöhung der Steuern um 145 Millionen weist Redner als unzutreffend nach. Demgemäß erweisen sich die gestrigen Ausführungen des Finanzministers als durchaus zutreffend. Durch die Reichssteuerreform ist die finanzielle Lage Preußens um etwa 60 Millionen besser geworden. Trotz dieser relativ günstigen Finanzen leidet der Etat Mangel an Mitteln zu weiteren aufbessernden Ausgaben (Beamten-Pensionen, Schul-Dotationen, Ueberweisung der Grund- und Gebäudesteuer an die Gemeinden), die auf die Dauer nicht zu vermeiden sein werden. Die Schule ist eine staatliche Einrichtung, daher hat der Staat, nicht die Kommune dafür zu sorgen. Woher sind nun die Hülfsmittel zu den bezeichneten Ausgaben zu beschaffen? Das direkte Steuersystem ist im Wesentlichen zu belassen; doch sind innerhalb desselben Reformen zu treffen. Der Frage der Entlastung der beiden Klassensteuerstufen steht Redner sympathisch gegenüber. Die Kapital-Rentensteuer ist im Prinzip von allen Betheiligten an der Resolution im Vorjahre anerkannt und es ist daher ein sophistisches Manöver, wenn jetzt die liberale Presse die Sache so darzustellen sucht, als sei dabei nicht blos an das bewegliche Kapital gedacht worden. Angenommen nun, daß durch die Erträge aus den neu projektirten Steuern etwa 20 Millionen erübrigt werden können, so ist diese Summe doch nicht ausreichend; man muß daher auf die weitere Ausgestaltung der indirekten Besteuerung zurückkommen. Es bleibt nach dieser Richtung der Appell an die Reichssteuerreform, da die Börsensteuer allein auch nicht hinreichend Deckung leisten würde. Redner ist für weitere Besteuerung von Branntwein, Bier, Zucker. Was die Nothlage der Landwirthschaft betrifft, so dürfte die Hülfe, wenn noch länger damit gewartet wird, zu spät kommen. Die angestellten Recherchen haben die Ausschlachtung des ländlichen Grundbesitzes durch meist jüdische Kapitalisten (Sehr richtig! rechts) hinlänglich konstatirt. Hülfe ist daher dringend nothwendig. Hinsichtlich der ebenfalls bei der Etatsberathung hier wieder zur Sprache gekommenen Frage „Freihandel oder Schutzzoll" betont der Redner, daß es eine nothwendige Forderung gewesen sei, den vaterländischen Markt mit dem ausländischen auf die gleichen Rechte zu erheben. Die Konservativen haben diesen Gedanken stets festgehalten und seien um dieser Grundsätze willen lange Zeit selbst von der Regierung verfehmt gewesen. Unwahr sei es daher, wenn man den Konservativen vorwerfe, sie hätten ihre Anschauungen geändert. Dem Abg. Büchtemann antwortet Redner hinsichtlich der vorgebrachten „Gründer-Aera", daß notorisch etwa 90 Prozent jüdischer Gründer betheiligt gewesen sei, der Abg. Lasker habe sich bei Behandlung dieser Frage seiner Zeit im Parlament die wenigen aristokratischen Namen herausgesucht. Im weiteren Verlauf wendet sich Redner an den Abg. von Schorlemer-Alst, den er fragt, ob es denn nothwendig sei, stets die Kulturkampf-Frage in die Debatte zu tragen. Was die von diesem Abgeordneten vorgebrachten Bemerkungen über Bildung einer Mittelpartei beträfe, so sei eine solche in der Partei des Zentrums ja bereits vorhanden, welche bald rechts, bald links sich anschließend, den Ausschlag gebe. Aber eine Mittelpartei im Sinne des Reichskanzlers, welche dessen große Pläne gegen sezessionistische und fortschrittliche Bestrebungen zu unterstützen bereit ist, haben wir nöthig, wenn die Zukunft Deutschlands sich segensreich entwickeln soll. (Lebhafter Beifall.)

Abg. Mooren (Zentrum) beklagt, daß der Kulturkampf noch immer nicht beigelegt sei. Der Staat könnte mancherlei Ausgaben sparen, wenn er die in Fesseln schmachtende Kirche frei gebe. Die Charitas der katholischen Kirche könne nicht zur Geltung kommen in Folge der staatlichen Bevormundung. Der Gerichtshof für kirchliche Angelegenheiten sei eine verwerfliche Institution, welche aufgehoben werden müsse. Redner ergeht sich dann in den bekannten Klagen gegen den Schulzwang. Der Staat sei ein Tyrann, und der Schulzwang hindere die Kinder, welche mit überflüssigem Wissensballast beschwert werden, die nöthigen religiösen Kenntnisse sich anzueignen. Redner fordert darauf eine Börsensteuer. Was die Juden leisten können, haben sie in Tisza-Eßlar gezeigt; zum Glück sind sie auf ihrem Wege in Neustettin aufgehalten worden. Unter großer Unruhe des Hauses bringt der Redner weiter eine Reihe von Beispielen vor, um darzuthun, welche Verwüstungen der Kulturkampf angerichtet habe und schließt mit der Aufforderung, endlich den Frieden herbeizuführen.

Abg. v. Benda hält die Entlastung der Kommunen für durchaus unabwendbar und bedauert, daß man diese mit den reichen Mitteln nicht versucht habe. Aber um Wechsel auf das Reich zu ziehen, dazu habe er zu viel Achtung vor demselben. Auf den Etat übergehend, bemerkt Redner, daß derselbe ihn im Allgemeinen befriedige. Er halte dafür, daß auch die früheren Gegner der Verstaatlichung nun Alles thun mögen, damit diese sich möglichst gut rentire. Erfreulich seien die beabsichtigten Verwendungen für Landeskulturzwecke im laufenden Etat. Seine Partei werde stets für die Bedürfnisse des Staates, so weit sie berechtigt sind, einstehen, aber die Finanzpolitik, wie sie in dem Verwendungsgesetz wiederholt zum Ausdruck kommt, und die großen Gesichtspunkte des Herrn Wagner werden wir mit Vorsicht behandeln. Wir werden nie von der alten preußischen Finanzpolitik abweichen, keinen Thaler zu bewilligen, der nicht im Kasten ist. So wird unser Verhalten sein! (Bravo! bei den Liberalen.)

F.-M. v. Scholz: Daß Herr v. Benda gegen das Verwendungsgesetz ist, war mir bekannt, doch möchte ich daran erinnern, daß in der Thronrede vom 14. November v. J. darauf hingewiesen worden ist. Wir denken im Uebrigen nicht daran, einen Wechsel auf das Reich zu ziehen, das sind Färbungen der Thatsachen, die der Wirklichkeit widersprechen. Wir schlagen nur den Weg ein, daß wir uns mit Ihnen über die Bedürfnisse, welche unbedingt befriedigt werden müssen, verständigen, wir stellen eine Bedürfnißliquidation auf und hoffen, daß uns das Reich nicht im Stich lassen wird. Herr v. Schorlemer hat von der Börsensteuer gesprochen. Die Regierung hat keineswegs aufgehört, das Projekt zu verfolgen, und ich hoffe, daß es uns noch gelingt, der Schwierigkeiten Herr zu werden. In den Ausführungen des Abg. Rickert habe ich die Folgerichtigkeit vermißt, jedenfalls verstehe ich nicht, wie man der Regierung einen Vorwurf machen kann, daß nur 20 Millionen zum Steuererlaß verwendet sind von 60 Millionen Ueberschuß, wo doch 40 Millionen zur Deckung des Defizits erforderlich waren. Wenn Abg. Rickert mich wegen weiterer Einnahmen auf das Stempelgesetz hinweist, so habe ich die Ueberzeugung, daß, wenn ich eine Revision in Vorschlag brächte, sicher ein Minus und nicht ein Plus zu erwarten hätte. Abg. Büchtemann meint, der Reichskanzler denke nur immer an neue Steuern und werde auch diesmal wieder mit der Erhöhung des Holzzolles kommen. Ich erinnere an meine gestrige Erklärung, daß in der bevorstehenden Reichstagssession eine solche Vorlage nicht zu erwarten ist, wenn auch später auf diesen Antrag wieder zurückgekommen werden kann. Die Eisenbahnen haben wir nicht erworben, um gute Geschäfte damit zu machen. Wenn wir aber einen Ueberschuß daraus erzielen, so beklage ich das freilich nicht. Im Uebrigen benutze ich gern diese Gelegenheit, um für die im Ganzen wohlwollende Kritik des Etats meinen Dank zu sagen.

Abg. Windthorst: Die Minister sind für das, was in der Thronrede gesagt ist, verantwortlich und müssen sich daher auch die Kritik dafür gefallen lassen. Im Uebrigen wäre es freilich gut, die Krone weniger in die Debatte zu ziehen. (Sehr richtig.) Herr Wagner sagte, der Etat stellt sich deshalb gut, weil das finanzielle Ergebniß der Bahnen bisher ein gutes gewesen und weil die neue Wirthschaftspolitik guten Erfolg gehabt hat. Letzteres unterschreibe ich voll Anerkennung. Was aber die Verstaatlichung der Eisenbahnen betrifft, so frage ich, wohin führt das? Der Staat braucht schließlich nur, wenn er Geldbedürfnisse hat, irgend eine Branche zu verstaatlichen. Das heißt, die Unterthanen ausziehen. (Lärm rechts, Zustimmung links.) Der augenblickliche Nutzen darf die Nachtheile nicht übersehen lassen; denn mit den sogenannten Ueberschüssen sind auch Ausgaben verbunden, welche vielleicht einmal nicht werden bestritten werden können. Diese Richtung führt zum sozialistischen Staate, wo bleibt

da das Individuum und die individuelle Freiheit? Hier Bedürfnisse festzusetzen und das Reich zu ihrer Befriedigung zu zwingen, heißt in der That, Wechsel auf den Reichstag ausstellen und ist unzweifelhaft verkehrt. Ein guter Hausvater giebt einen Thaler nicht aus, bevor er ihn hat. Die Zahl der Bedürfnisse, die der Staat hat oder zu haben glaubt, ließe sich noch sehr erhöhen. Durch ein Aufzählen derselben weckt man aber nur Enttäuschungen und Unzufriedenheit. Herr Wagner hat uns eine Menge schöner Steuern aus seinem Füllhorn gezeigt. Aber wer soll das Alles bezahlen? immer die Steuerzahler, deren Leistungsfähigkeit begrenzt ist, mag die Methode des Herausziehens aus der Tasche noch so geschickt sein. Ueben wir doch unseren Scharfsinn nicht immer in der Erfindung neuer Steuern. (Sehr richtig!) Die Konzentration aller Kunstschätze in Berlin halten wir nicht für nöthig und nicht für gerecht. Was mich betrifft — keinen Groschen! (Heiterkeit.) Es ist von einem Gegensatz zwischen großem und kleinem Grundbesitz gesprochen worden. Ich bin ein kleiner Kleingrundbesitzer. (Große Heiterkeit.) Ich halte es für einen mißglückenden Versuch, den kleinen Grundbesitz gegen den großen und besonders den bürgerlichen gegen den adeligen auszuspielen. Ich hoffe, die deutschen Bauern werden wissen, daß sie besser thun, zu Hause ihre Wirthschaft zu besorgen, als nach Eisenach zu gehen und sich mit allgemeinen Redensarten abspeisen zu lassen. Dagegen stelle ich den Grundbesitz nicht in feindlichen Gegensatz zu anderen, z. B. Kapitalinteressen. Die Hereinziehung des Kulturkampfes in die Etatsdebatte war nicht ungerechtfertigt, denn die Sache hat auch ihre finanzielle Seite, welche Herr von Schorlemer beleuchtet hat. Herr Wagner als Professor der Sozialwissenschaften sollte vor Allem wissen, wie dieser Kampf alle Seiten des bürgerlichen Lebens ergreift. Der Versuch der Gründung einer Mittelpartei war gegen das Zentrum gerichtet, welches durchaus umgebracht werden sollte; wir werden solchen Versuchen mit Gleichmuth entgegensehen. Sie müssen immer an das Zentrum appelliren, wenn Sie Sozialpolitik und Wirthschaftsreform machen wollen. — Wenn es sich um unser Vaterland handelt, werden wir immer voll und ganz eintreten, aber dafür sollte man uns Katholiken nicht wie Heloten behandeln. (Bravo! im Zentrum)

Finanzminister v. Scholz erklärt, daß es ihm nicht in den Sinn gekommen, die Verantwortlichkeit für eine Regierungshandlung abzulehnen oder dafür bei der Krone Deckung zu suchen.

Die Debatte wird geschlossen; es folgt eine Reihe persönlicher Bemerkungen.

Unter Anderem entspinnt sich eine längere Auseinandersetzung zwischen den Abgg. Frhr. v. Schorlemer und Wagner. Letzterer hatte in seiner Rede mit Beziehung auf v. Schorlemer gesagt, er habe ihn des Mangels an Patriotismus nicht bezichtigt, denn die patriotische Gesinnung sei seine verdammte Pflicht und Schuldigkeit.

Abg. v. Schorlemer-Alst: Ueber patriotische Gesinnung braucht mir Herr Wagner keine Belehrung zu geben. Ich habe schon den Säbel fürs Vaterland geschwungen, als er noch die Feder hinterm Ohr trug und nicht die Ehre hatte, dem preußischen Staatsverbande anzugehören.

Abg. Wagner bestreitet, daß seine Worte eine kränkende Färbung gehabt haben.

Abg. Frhr. v. Schorlemer-Alst erklärt, daß neuerdings gewisse verrückte französische Blätter für den Fall eines Angriffskrieges auf Sympathien bei den deutschen Katholiken rechnen zu können geglaubt haben. Er habe es deshalb für nothwendig gehalten, gleich bei der ersten Gelegenheit die Beschuldigung von Beziehungen zum Auslande nachdrücklich zurückzuweisen. (Lebhaftes Bravo.)

Abg. Wagner entgegnet, an dem Patriotismus des Vorredners und seiner Partei nicht gezweifelt zu haben und hält das Wort „verdammte Pflicht und Schuldigkeit" als durchaus gebräuchlich aufrecht.

Der Antrag von Benda betreffend die politische Behandlung des Etats wird darauf einstimmig angenommen.

Nächste Sitzung: Mittwoch 11 Uhr.

Tagesordnung: Gesetz-Entwurf betreffend den weiteren Erwerb von Privat-Eisenbahnen für den Staat.

Schluß 5¼ Uhr.

Der Kronprinz in Spanien.

Madrid, 27. November. Die hiesige Rechtsakademie hat beschlossen, den deutschen Kronprinzen zum Ehrenmitglied zu ernennen.

Das Journal „Union" sagt, die Persönlichkeit des deutschen Kronprinzen mache einen tiefen Eindruck auf die Bevölkerung. Er erscheine als die Verkörperung hohen militärischen Ruhmes und der Größe des erlauchten Hohenzollernhauses, berufen, dereinst noch eine große Rolle in der Politik Europas zu spielen.

Toledo, 27. November, Nachmittags. Der deutsche Kronprinz und der König trafen heute Vormittag 11½ Uhr mit ihrem Gefolge hier ein und wurden am Bahnhofe von den Behörden und von einer Kompagnie der Zöglinge der hiesigen Militärschule empfangen, die übrigen Zöglinge der Militärschule bildeten bis zur Brücke von Alcantara Spalier. Der Empfang von Seiten der Bevölkerung war ein außerordentlich enthusiastischer. Der Kronprinz und der König besuchten zunächst das unter Karl V. erbaute und jüngst restaurirte Schloß Alcazar und nahmen besonders den Thronsaal in Augenschein, sodann begaben sich dieselben nach der prachtvollen Kathedrale, wo sie der Kardinal-Erzbischof von Toledo empfing und zu den in der Kathedrale befindlichen Kunstschätzen und Kostbarkeiten geleitete. Hierauf wurde die Waffenmanufaktur besucht, in derselben wurden unter den Augen des Kronprinzen mehrere Prachtstücke von Waffen fertiggestellt. — Das Wetter ist prächtig.

Nach Briefen, welche aus der Umgebung des Kronprinzen hierher gelangten, sind bezüglich des von dem Kronprinzen einzuschlagenden Heimweges noch keinerlei Dispositionen getroffen. Wenn die Rückreise über Genua stattfindet, so dürfte vermuthlich einer der südspanischen Häfen, Malaga oder Karthagena, der Ausgangspunkt der Reise werden; in letzterem Hafenplatze sind auch die Korvette „Adalbert" und die „Sophie" vor Anker gegangen. Malaga sowie Karthagena liegen auch den weiteren spanischen Reisezielen des Kronprinzen, Sevilla und Granada, näher als Valencia. In Sevilla dürfte wegen der Anwesenheit des Königs von Spanien und seines hohen Gastes Königin Isabella, welche dort ihren ständigen Wohnsitz hat, die Honneurs machen; sie würde sich zu dem Zwecke von Madrid nach Sevilla zu begeben. Aus der hingeworfenen Aeußerung des Kronprinzen, „daß er unter Umständen nichts dagegen hätte, durch Frankreich zu reisen", wird übrigens auch der Schluß gezogen, daß die Heimreise der Bequemlichkeit halber möglicher Weise doch über Frankreich erfolgen könnte.

Provinzielles.

Stettin, 28. November. Ueber die Anbringung und Benutzung der seitlichen Zugleine bei den Eisenbahnzügen hat der Minister der öffentlichen Arbeiten durch Verfügung vom 25. Oktober d. J. ausführliche Vorschriften erlassen, die auf den preußischen Hauptbahnen demnächst Anwendung finden sollen. Danach müssen sämmtliche schnellfahrende Züge binnen Jahresfrist und die übrigen Personenzüge nach längstens zwei Jahren mit der normalen Zugleine ausgestattet sein. Die Anbringung der Zugleine ist durch die im § 48 des Bahnpolizei-Reglements für die Eisenbahnen Deutschlands gegebene Bestimmung vorgeschrieben, wonach zur Verständigung zwischen Zugpersonal und Lokomotivführer bei allen Zügen eine mit der Dampfpfeife der Lokomotive verbundene Zugleine angebracht sein muß, welche bei Personenzügen über den ganzen Zug, bei gemischten Zügen über sämmtliche Personenwagen zu führen ist. Um nun diese für die Benutzung durch das Zugpersonal vorgesehene Einrichtung auch für die Reisenden nutzbar zu machen und diesen die Möglichkeit zu gewähren, in Fällen dringender Gefahr die Leine ziehen zu können, soll dieselbe, wie das „Centralblatt der Bauverwaltung" mittheilt, der neuen Bestimmung gemäß an den Längsseiten der Personenwagen über den Fenstern hingeführt werden, so daß sie vom Koupee aus erfaßt und gezogen werden kann, und zwar erfolgt die Anbringung der Leine auf der in der Fahrtrichtung rechts gelegenen Seite des Zuges. In den Personenwagen der mit der Zugleine ausgerüsteten Wagen wird in jedem Koupee folgender Anschlag angebracht: „Nothsignal. An der rechten Seite des Zuges (in der Fahrtrichtung) ist außerhalb über den Fenstern eine Zugleine angebracht, an welcher in Fällen dringender Gefahr so lange zu ziehen ist, bis die Lokomotivpfeife ertönt." Sobald während der Fahrt die Lokomotivpfeife mittelst der Leine gezogen wird, haben Lokomotivführer und Zugpersonal die geeigneten Maßregeln zur Beseitigung der etwa vorhandenen Gefahr zu ergreifen. Ist die Zugleine jedoch mißbräuchlich benutzt worden, so ist die Person des Schuldigen festzustellen und dieser auf der nächsten Station dem Bahnhofsvorsteher zuzuführen.

— In der gestern Abend im großen Börsensaale vorgenommenen Vorwahl für die Wahl von Vorstehern der hiesigen Kaufmannschaft wurden 146 Stimmzettel abgegeben; es erhielten die meisten Stimmen die Herren Kommerzienrath Haker (143), Kommerzienrath Schlutow (140), Otto Kühnemann (104), Konsul Wächter (92), Geh. Kommerzienrath Bramm (89), Karl Gerber (55), und sind diese Herren als Kandidaten für das Vorsteheramt aufgestellt. Außerdem erhielten Stimmen die Herren: Ernst Rabbow (48), Generalkonsul Ivers (48), Herotizky (44), Gustav Blau (36), A. H. Zander (33), Generalkonsul Rudolph (29) und Herr Schliemann, der im Voraus seine Wiederwahl abgelehnt (7). Für die Finanz-Kommission wurden die bisherigen 9 Mitglieder, die Herren Ernst Heinrich Rabbow, Karl Friedr. Wilhelm Schliemann, Adolph Martin Ernst Rosenow, Emil Friedrich August Strömer, Karl Matthias Christian Gerber, Heinr. Christ. Eugen Ketner, Karl Friedrich Hermann Zarges, Wilhelm Julius Albert Burscher und Rud. Max. Richard Herotizky durch Akklamation wiedergewählt.

— Heute Mittag 12 Uhr fand auf dem neuen Militärkirchhofe die feierliche Enthüllung des dem verstorbenen Pfarrer Bautz von der hiesigen katholischen Gemeinde errichteten Denkmals statt. Die Rede hielt Herr Kaplan Staude. Die Gesänge wurden von den Schülern der katholischen Schule ausgeführt. Ueber die Feier können wir wegen Raummangels erst in nächster Nummer ausführlichen Bericht bringen.

— Nach einem hierher gelangten Telegramm ist in vergangener Nacht dem Bauern Lemke in Buddendorf bei Stargard eine 4 Jahre alte kleine graue Schimmelstute gestohlen und wird vermuthet, daß der Dieb versuchen wird, das Pferd in Stettin zu verkaufen.

— In der Woche vom 18. bis 24. November sind hierselbst 19 männliche und 24 weibliche, in Summa 43 Personen polizeilich als verstorben gemeldet, darunter 17 Kinder unter 5 und 10 Personen über 50 Jahre.

Stargard, 27. November. Heute Morgen verstarb hierselbst der Stadtälteste Herr Gottfried Wilhelm Gietz, einer der wackersten Bürger unserer Stadt

† Arnswalde, 27. November Am Sonntag Mittag traf fröhlich und wohlgemuth der Dragoner B. hier ein, um der Hochzeit seiner Schwester beizuwohnen, wurde aber kurz darauf in der Wohnung des Kellners W., der ihn in seiner Küche verborgen hatte, verhaftet, um nach seiner Garnison Schwedt zurück transportirt zu werden, da er sich trotz der bestimmten Weigerung seines Rittmeisters ohne Urlaub aus derselben entfernt hatte. — In dem Vorwerke Karlsburg wurden einem Knaben, der sich bei einer im Gange befindlichen Häckselmaschine beschäftigte, die oberen Fingerglieder abgeschnitten.

Kunst und Literatur.

Die Elektro-technische Bibliothek. Eine Darstellung des ganzen Gebietes der angewendeten Elektrizität nach dem Stande der Gegenwart. Mit ca. 1000 Abbildungen. In etwa 60 Lieferungen à 30 Kr. = 60 Pf. = 80 Cts. = 36 Kop. (A. Hartleben's Verlag in Wien), schreitet, ihrem Programm gemäß, tüchtig vorwärts und liegt mit der 30. Lieferung bereits zur Hälfte vor. Den Inhalt der letzt erschienenen Hefte bilden J. Sack's von uns bereits erwähnte „Verkehrs-Telegraphie der Gegenwart", ein Werk, das unstreitig den besten in der reichen Telegraphen-Literatur zuzuzählen ist und der Band „Telephon, Mikrophon und Radiophon". Mit besonderer Rücksicht auf ihre Anwendung in der Praxis. Von Theodor Schwartze. — Dem Autor des vorliegenden Werkes gebührt die Anerkennung, seiner Aufgabe mit Eifer, Fleiß und Geschick gerecht geworden zu sein. Der weitschichtige Stoff ist auf acht Kapitel vertheilt. Wir finden hier die Bedeutung und Geschichte des Telephons, die Stromerzeugung und die der Telephonie zu Grunde liegenden Gesetze der Elektrizitätslehre, das Musiktelephon, der magnetelektrische Telephon, das Batterietelephon, die Telephonanlagen, das Mikrophon, die Radiophonie, die Anwendung der telephonischen und mikrophonischen Apparate für technische und wissenschaftliche Zwecke und schließlich den Phonographen oder sprechenden Lautschreiber in angenehmer, gründlich belehrender und praktisch werthvoller Weise abgehandelt, so daß dieses Buch die beste Empfehlung verdient. Hierauf folgt E. Japing's „Elektrolyse, Galvanoplastik und Reinmetall-Gewinnung", welches in gründlichster Weise diese gewerblichen Anwendungen der Elektrizität bespricht. Jedes neue Heft der Elektro-technischen Bibliothek bewährt vollkommen den wohlbegründeten Ruf des Unternehmens, das sich nach kaum einjährigem Bestande eine Verbreitung und Anerkennung über den ganzen Erdball erworben hat, ein Erfolg, den es seiner trefflichen Anlage und Durchführung zu verdanken hat. [259]

Mehrere Gesetze von hervorragender Wichtigkeit sind theils kürzlich in Kraft getreten, theils steht der Beginn ihrer Gültigkeit nahe bevor. Es sind dies das Gesetz betreffend die Zwangsvollstreckung in das unbewegliche Vermögen, welches seit dem 1. November an Stelle der früheren preußischen Subhastations-Ordnung getreten ist und wegen seiner gegen diese stark abweichenden Grundprinzipien die Beachtung aller Grundbesitzer und Hypothekengläubiger erfordert. Am 1. Dezember treten diejenigen Bestimmungen des wichtigen Gesetzes betreffend die Krankenversicherung der Arbeiter in Kraft, welche die Beschlußfassung über die statutarische Einführung des Versicherungszwanges, sowie die Herstellung der zur Durchführung des Versicherungszwanges dienenden Einrichtungen betreffen, und vom 1. Januar 1884 an hat die neue Fassung der Gewerbe-Ordnung vom 1. Juli 1883 Gültigkeit, welche bekanntlich einschneidende Aenderungen gegenüber dem bisherigen Rechtszustande herbeiführt.

Von diesen Gesetzen, mit denen sich rechtzeitig vertraut zu machen kein Interessent versäumen sollte, sowie von dem Strafgesetzbuch für das deutsche Reich in seiner jetzt gültigen Fassung liegen aus J. U. Kern's Verlag (Max Müller) in Breslau handliche Text-Ausgaben vor, welche sich durch beigefügte Sachregister und gute Ausstattung bei dem niedrigen Preise von je 50 Pf. auszeichnen. [281]

In dem Verlage von Moritz Schauenburg in Lahr sind erschienen: **Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten** für 1884, ferner: **Der Lahrer hinkende Bote und Hebels Rheinländischer Hausfreund** für 1884. Sämmtliche Kalender sind inhaltsreich, bieten vielen Stoff zur Belehrung und Unterhaltung und sind durch Illustrationen vortrefflich ausgestattet. Auf das neuere Unternehmen der genannten Verlagshandlung, neben dem beliebten „Hinkenden" auch einen „Großen Volkskalender" herauszugeben, erlauben wir uns die Leser besonders aufmerksam zu machen. Der Volkskalender enthält Erzählungen heiteren und ernsteren Inhalts und dürfte bald eine Lieblingslektüre des deutschen Volkes sein. Unter seinen vielen originellen literarischen Blüthen sind besonders die altmärkische Dorfgeschichte „Die Kornblumen-Marie" und die Erzählung „Aus wilder Zeit" von C. Geres hervorzuheben. Letztere spielt im badischen Oberlande und versetzt uns in die Reformationszeit, schildert uns die damals ausbrechende Unzufriedenheit der Bauern über die Pfaffen und den Adel und das Vordringen der Lehre Luthers. Die Erzählung hat Aehnlichkeit mit W. Hauff's „Lichtenstein", ist spannend geschrieben und darf als ein zeitgemäßes literarisches Erzeugniß betrachtet werden. [287]

Vermischtes.

— (Ordnung muß sein.) Korporal Bym hatte lange Zeit in der Kanzlei eines höheren Militärbeamten fleißig gearbeitet und wollte nun in Familienangelegenheiten einige Wochen auf Urlaub gehen. Er erschien deshalb bei seinem Vorgesetzten und bat um den Urlaub. Allein dieser schnaubte ihn an und sagte: „Wissen Sie denn nicht, daß es Vorschrift ist, mir in dieser Angelegenheit ein Gesuch vorzulegen?" — „Allerdings," antwortete Bym, „allein ich war nicht im Stande, dasselbe zu verfassen!" — „Gut, sagte der Intendant, „dann setzen Sie sich, ich werde es Ihnen diktiren!" — Nachdem nun das Bittgesuch fertig da lag und Korporal Bym sich erhob, sagte der strenge Vorgesetzte: „So, das Gesuch ist nun in Ordnung, aber was den Urlaub anbelangt, so kann ich Ihnen denselben nicht gewähren, da sehr viel zu thun ist."

Handelsbericht.

Berlin, 26. November. (Bericht über Butter und Eier von J. Bergson und Alfred Orgler.)

Es bedürfte nur einer Wiederholung unseres letzten Berichts, um die Lage des Buttermarkts in vergangener Woche zu kennzeichnen. Dieselbe lustlose Haltung machte sich in allen Qualitäten bemerkbar und Preise sind daher ganz nominell. Da Waare jetzt vielfach fehlerhaft fällt, ist das Angebot ein großes und trägt nicht wenig dazu bei, die Tendenz noch mehr zu verflauen. Der Export in feinsten Marken allein hat auf günstigere überseeische Berichte etwas zugenommen und in den Preisen eine kleine Erhöhung erfahren, während in mittleren und geringen Sorten nur unbedeutende Umsätze zu verzeichnen sind. Im Allgemeinen ist das Bild des Novembermonats ein alljährlich wiederkehrendes und erst zum Bedarf des Weihnachtsfestes dürfte ein lebhafteres Geschäft in Butter eintreten.

Forderungen meist nominell für feine und feinste Holsteiner und Mecklenburger 125—135 M., Mittelwaare 110—120 M., ost- und westpreußische Gutsbutter 120—130 M., ost- und westpreußische Landbutter — M., pommersche — M., Netzbrücher 100 M., Elbinger — M., Thüringer — M., baierische Gebirgs- und Sennbutter 95—105 M., schlesische 100 M., ostfriesische 120 M., galizische 80—85 M., ungarische 80—85 M. per 50 Kgr.; letztere beiden Sorten franko hier.

Bei etwas festerer Stimmung konnte an der Börse vom 22. d. Mts. der Eierpreis eine kleine Avance erzielen und kam mit M. 3,95 per Schock zur Notiz. An heutiger Börse wurden bei stillem Geschäft Eier zu unverändertem Preise verkauft.

Telegraphische Depeschen.

Breslau, 27. November. Der der Prinzessin Albrecht angelegte Gipsverband ist nunmehr abgenommen und ein leichterer Schienenverband angelegt worden. Die Rückreise Ihrer königl. Hoheit von Camenz nach Hannover ist für Anfang Dezember in Aussicht genommen.

Straßburg i. E., 27. November. Der „Elsaß-Lothringischen Zeitung" zufolge steht die Einberufung des Landes-Ausschusses auf den 10. Dezember fest.

Paris, 27. November. Von der Deputirtenkammer wurde heute die Berathung des Budgets ohne bemerkenswerthen Zwischenfall fortgesetzt. Die äußerste Linke beabsichtigte, heute die Tonkinfrage zur Sprache zu bringen und die Mittheilung des chinesischen Memorandums zu beantragen, entschloß sich indeß auf den Wunsch der zur Vorberathung der Tonkinvorlage eingesetzten Kommission, die Angelegenheit bis morgen zu vertagen

Nach den Mittheilungen mehrerer Abendblätter würde die Kommission für die Tonkinvorlage den Ministerpräsidenten Ferry morgen um Auskunft über das chinesische Memorandum und über die neue Lage ersuchen, die daraus hervorgehe. An den Kriegsminister Campenon solle von der Kommission die Frage gerichtet werden, ob die neue Lage nicht eine Vermehrung der Truppen in Tonkin erheische und wie diese Truppen beschafft werden sollten.

Wie verlautet, stehen gegen 5400 Mann Verstärkungstruppen zum Abgange nach Tonkin bereit.

Mehrere Blätter melden, daß das Dekret betreffend die Aufhebung des Verbots der Einfuhr von amerikanischem Speck morgen vom „Journal officiel" publizirt werde.

Rom, 27. November. Der bisherige italienische Gesandte in Madrid, Graf Greppi, ist zum Botschafter in Petersburg ernannt worden.

Petersburg, 27. November. Nach einer Meldung aus Rostow am Don ist wieder bis zu vier Grad Wärme eingetreten, die Mündungen des Don sind passirbar, das Azow'sche Meer ist fortgesetzt offen.

Madrid, 27. November. Nach Meldungen hiesiger Blätter ist auf den Philippinen-Inseln eine gegen die Regierung gerichtete Verschwörung entdeckt worden, es sollen gegen 20 Personen verhaftet und bei denselben kompromittirende Schriftstücke mit Beschlag belegt worden sein. Unter den Verhafteten befinden sich 3 eingeborene Offiziere, 3 Advokaten und 2 Priester.

Konstantinopel, 27. November. Ein offizielles Kommuniqué bezeichnet die Nachricht, daß der sogenannte Mahdi im Sudan ein Heer von 300 000 Mann befehlige, als absolut falsch und fügt hinzu, ein Blick auf die Landkarte genüge, um die Unmöglichkeit darzuthun, daß der Mahdi so zahlreiche Anhänger habe. Nur die Schwierigkeiten des Terrains und das Klima verzögerten die Unterdrückung der Insurrektion.

Kairo, 27. November. Die egyptische Regierung hat an die hiesigen General-Konsuln eine Note gerichtet, in welcher erklärt wird, daß nach einem rechtlichen Gutachten in dem status quo des Suezkanals keinerlei Veränderung eintreten könne ohne eine neue Konzession seitens der egyptischen Regierung.

Beatrice,

oder:

Das Opfer der Liebe.

Roman von

Max vom Weissenthurn.

17

„Gott im Himmel!“ rief er erschreckt. „Ihnen ist unwohl, Sie leiden furchtbar! Was kann ich für Sie thun, Bea?“

„Es ist nichts,“ entgegnete sie, sich gewaltsam beherrschend. „Mir ist einen Moment schwindelig gewesen, aber ich fühle mich schon wieder gekräftigt. Glauben Sie, daß ich den Schleier zurückgeschlagen lassen könnte? Die frische Luft thut mir wohl!“

„Lassen Sie ihn jedenfalls zurückgeschlagen,“ entgegnete der Freiherr rasch. „Es ist Hundert gegen Eins zu wetten, daß wir Niemandem begegnen, der Sie erkennt, und daß das Gasthaus, in welchem wir mit Ihrem Bruder zusammentreffen sollen, ein altes, obskures, entlegenes Gebäude ist; übrigens wäre es doch für alle Fälle wegen der müßigen Zeugen besser, wenn Sie dort als meine Frau auftreten,“ fügte er im leichten Tone hinzu. „Es dürfte weniger auffallen, und da wir ja beide nicht gekannt sind, ist es nicht von Belang.“

„Eine sehr wenig imposante Freifrau v. Carr werde ich abgeben,“ meinte Bea mit mattem Lächeln; „ich würde mich solcher Frau schämen, Sir Henry,“ fügte sie hinzu, sich zum Scherze zwingend.

„Ich wüßte keine Schönere,“ entgegnete der Freiherr mit einem so bewundernden Blick, daß Bea bedauerte, auf seine Worte überhaupt eingegangen zu sein.

Endlich waren die ersten Häuser von Dumfise erreicht und Sir Henry mäßigte den raschen Galopp seines Pferdes.

„Es ist unnütz, durch rasches Fahren die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen,“ meinte er lächelnd, und mit scheuer Aengstlichkeit blickte Beatrice nach rechts und nach links, um sich zu überzeugen, daß kein bekanntes Auge auf ihr ruhe.

Doch selbst wenn Sir Henry Carr langsam fuhr, verfehlte das elegante Fuhrwerk mit dem tadellosen Racepferde nicht, manchen bewundernden Blick auf sich zu ziehen, und dabei geschah es natürlich auch, daß die Augen der Vorübergehenden den schönen Mann in dem pelzverbrämten Ueberrocke und das bleiche Mädchen an seiner Seite streiften. Villars bemerkte dies von seinem Dienersitz aus besonders gut und lächelte boshaft dazu.

„Wissen Sie, wo das Gasthaus „zum Mondschein“ ist, Villars?“ fragte der Freiherr plötzlich, zu seinem Kammerdiener gewendet.

„Ja, Herr Baron, ich hielt es für meine Pflicht, mich darüber genau zu informiren, es ist das letzte Haus auf der anderen Seite des Platzes, dem Brunnen gegenüber.

Der Freiherr fuhr weiter. Noch war der Nachmittag nicht vorgeschritten, der Platz bot ein lebhaftes und farbenreiches Bild, denn es war Markttag. Unwillkürlich zog Beatrice den verhüllenden Schleier wieder vor ihr Gesicht, und der Freiherr, welchem keine ihrer Bewegungen entging, beachtete auch diese.

„Es trifft sich unglücklich, oder im Grunde genommen vielleicht auch gerade glücklich, daß heute Markttag ist. Die Gefahr, Bekannten zu begegnen, ist einerseits größer als sonst, andererseits aber läßt sich annehmen, daß in dem hastenden Getriebe, welches herrscht, wir nicht so leicht die Aufmerksamkeit des Publikums auf uns ziehen.“

Beatrice fand kein Wort der Erwiderung; sie war zu nervös und ängstlich, um sprechen zu können, wollte aber ihn, der ihr so bereitwillig und hülfreich beistand, nicht dadurch betrüben, daß sie ihre trostlose Stimmung allzu deutlich offenbarte. Schweigend fuhren sie weiter über den großen Marktplatz, vorüber an dem mit grotesken Figuren verunstalteten Trinkbrunnen, und hielten endlich vor einem alterthümlichen Hause mit weiter Einfahrtshalle an, über dessen Thüre auf großem Schild ein gemalter goldener Mond anstatt milder geradezu sengende Strahlen über die gelbbeleuchtete Landschaft ergoß.

„Hier sind wir,“ sprach der Freiherr, während Villars rasch zur Erde sprang und sich zu Häupten des feurigen Pferdes stellte, dasselbe an den Zügeln erfassend. „Wir werden jedenfalls über eine Stunde hier bleiben, Sie können Nero hiermit unbedingt einstellen,“ sprach Sir Henry zu seinem Diener; „nur langsam, mein kleines Frauchen,“ fügte er lächelnd zu Beatricen gewendet hinzu, während er sie voll zarter Besorgniß aus dem Wagen hob; sie aber zitterte dergestalt, daß sie kaum fähig war, sich auf den Füßen zu erhalten. Sir Henry legte ihre Hand in seinen Arm und führte sie in die geräumige Vorhalle, in welcher die behäbige, lächelnde Wirthin mit buntbebänderter Haube ihnen entgegentrat.

„Ich wünsche guten Tag, meine Herrschaften, womit kann ich Ihnen dienen? Ich fürchte,“ fügte sie mit einem mitleidigen Blick auf die bebende Gestalt Beatricens hinzu, „daß die Dame krank ist.“

„Meine Frau fühlt sich allerdings nicht sehr wohl,“ entgegnete der Freiherr ruhig; „wir können doch für ein oder zwei Stunden ein Zimmer zu unserer Verfügung haben?“

„Gewiß, obwohl Markttag ist, bin ich in der angenehmen Lage, die Herrschaften zufriedenstellen zu können. Hier herüber, wenn ich bitten darf.“

„Noch einen Moment,“ entgegnete der Freiherr ruhig, dem Drucke der kleinen Hand Folge leistend, welche in seinem Arme ruhte; „wartet nicht hier ein Herr auf mich oder meine Gemahlin Lady Carr?“

Die Wirthin blieb stehen und sprach mit mehr Hochachtung als sie bis nun an den Tag gelegt.

„Es ist kein Herr hier, mit Ausnahme unserer täglichen Kunden; haben Sie erwartet — mein Gott, gnädiger Herr, die Dame wird unwohl,“ unterbrach sie sich hastig, mit einem Blick auf Beatrice, deren Haupt schwer auf die Schulter des Freiherrn niedersank.

Sir Henry beeilte sich, sie zu einem Stuhle zu tragen, die Wirthin aber holte rasch ein Glas Wasser, um die bleichen zuckenden Lippen Beatricens damit zu netzen.

„Mir ist wohler,“ stammelte diese nach Ablauf einiger Minuten, „bitte, lassen Sie mich mit dem Herrn, mit meinem Gatten, allein.“

Sie sprach die Worte halb unbewußt, nur von dem Wunsche geleitet, nicht die Aufmerksamkeit Anderer auf sich zu ziehen; es entging ihr auch, wie triumphirend die Augen des Freiherrn aufleuchteten, während er sich besorgt zu ihr niederbeugte.

„Wollen Sie freundlichst den Befehl ertheilen, daß man jenes Zimmer, welches Sie uns bestimmen, ordentlich heize, Lady Carr ist sehr müde und wird froh sein, der Ruhe pflegen zu können. Wir folgen Ihnen alsogleich.“

Mit ehrfurchtsvoller Verneigung entfernte sich die Wirthin. Beatrice aber wendete sich angstvoll an ihren Begleiter.

„Was ist geschehen, was kann ihn ferngehalten haben?“ stieß sie athemlos hervor; „glauben Sie, daß sich irgend ein Unfall ereignet hat oder daß ein Mißverständniß obwaltet?“

„Nein, mein Kind, und ich sehe auch durchaus keine Veranlassung sich so unnütz zu quälen,“ meinte er beruhigend. „Ihr Bruder ist aufgehalten worden, er wird aber nicht ermangeln, bald einzutreffen; fassen Sie Muth, der arme George wäre verzweifelt, wüßte er, daß er Ihnen so viel Sorge bereitet.“

„Was mag ihn nur aufgehalten haben?“ flüsterte Beatrice kummervoll, den Kopf in die Hand stützend.

„Ich werde Villars als Schildwache aufstellen,“ meinte lächelnd Sir Henry; „er muß George abfangen und ihn darüber unterrichten, daß er um Lady Carr zu fragen habe.“

Er verließ sie für einige Minuten und sie gab sich alle Mühe, währenddem nur einigermaßen die äußere Fassung wieder zu erlangen, was sie auch insoferne zu Stande brachte, daß, als er wieder zurückkehrte, sie fähig war, ihm für seine freundlichen Bemühungen Dank zu sagen.

„Danken Sie mir nicht,“ sprach er rasch, „Sie thun mir damit weh; gereicht es mir ja doch zur besonderen Freude irgend etwas für mein liebes kleines Frauchen thun zu können. Doch kommen Sie,“ fügte er rasch hinzu, die Worte bedauernd, sobald dieselben seinen Lippen entschlüpft waren, denn er sah, daß sie dadurch erschreckt worden. „Kommen Sie, Sie können jetzt schon wieder gehen und der Aufenthalt in diesem zugigen Korridor ist keinesfalls heilsam.“

Beatrice erhob sich sofort, er bot ihr den Arm; sie war noch so schwindlich und erschöpft, daß sein Beistand ihr, wenn nicht absolut nothwendig, so doch sehr erwünscht war, während sie langsam die steilen Treppen nach dem oberen Stockwerke hinauf-

Börsen-Bericht.

Stettin, 27. November. Wetter trübe. Temp. + 6° R. Barom. 28" 3"'. Wind WSW.

Weizen ruhig, per 1000 Klgr. loko 165—180 bez., per November 183 nom., per November-Dezember 183 nom., per April-Mai 187,5—187 bez., per Mai-Juni 188,5 G., per Juni-Juli 191 bez., per Juli-August 192,5 nom.

Roggen ruhig, per 1000 Klgr. loko inl. 142—146 bez., geringer 138—140 bez., russ. 143,5—145 bez., per November 142 bez., per November-Dezember 142—141,5 bez., per Dezember-Januar 142,5 bez., per April-Mai 147—145,5—146 bez., per Mai-Juni 146,5 bez. u. B., per Juni-Juli 148—147,5 bez.

Gerste per 1000 Klgr. loko Oderbr., Märk. 130—135, feine Brau- 145—170 bez., Futter- 125—130 bez.

Rüböl still, per 100 Klgr. loko ohne Faß bei Kl. 66 B., per November 64,5 B., per April-Mai 65 B.

Spiritus still, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 48,6 bez., per November 48,3—48 bez., per November-Dezember 47,4—47,3 bez., per April-Mai 48,5 bez., per Mai-Juni 49,1 B. u. G.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8,70—8,75 tr. bez., alte Usance 9,30 tr. bez. u. B.

Deutsches Krieger-Waisenhaus. Die vom Kriege geschlagenen Wunden zu heilen, seine schweren Folgen zu mildern durch Unterstützung nothleidender ehemaliger deutschen Soldaten und ihrer Hinterbliebenen sind die Ziele, deren Erreichung der „Deutsche Kriegerbund“ seit dem Jahre 1873 anstrebt.

Aus kleinen Anfängen hervorgegangen, erfreut sich der Deutsche Kriegerbund jetzt eines bedeutenden Umfanges; mehr als 1800 Kriegervereine mit über 135,000 Kameraden sind vereint in der Erhaltung echt deutscher patriotischer Gesinnung und zur Unterstützung ihrer Kameraden sowie deren Hinterbliebenen. Dieser selbstlosen Thätigkeit ist die Allerhöchste Anerkennung durch Verleihung der Korporationsrechte an den Bund nicht versagt geblieben. Seine Unterstützungskasse, die fünfzigjährige Dienstjubiläums-Stiftung Seiner Majestät des Kaisers, die goldene Hochzeits-Stiftung Ihrer Majestäten wirken, wenn auch noch mit schwachen Mitteln, so doch segensreich seit Jahren. Jetzt nun tritt der Deutsche Kriegerbund an die Errichtung eines Waisenhauses für elternlose Kinder ehemaliger deutschen Soldaten in den ihm zu diesem Zweck von Seiner Hoheit dem Herzog von Sachsen-Meiningen Allergnädigst zur Verfügung gestellten Räumen des Schlosses Rönhild heran. Der zum ewigen Andenken an die silberne Hochzeit Ihrer Kaiserlichen und Königlichen Hoheiten des Kronprinzen und der Frau Kronprinzessin in allen Theilen und allen Kreisen Deutschlands gesammelte Grundstock muß durch die nothwendigen Einrichtungen angegriffen werden und sieht der Bundes-Vorstand mit Sorgen den unausbleiblichen Ausgaben für die Ernährung der zahlreichen armen Kriegerwaisen entgegen.

Wir richten daher an alle Deutschen die dringende Bitte, zu dem bevorstehenden Weihnachtsfeste auch der armen Angehörigen der Tapfern aus den Jahren 1864, 1866 und 1870/71 herzlich zu gedenken und dem Deutschen Kriegerbunde die baldige Errichtung des Waisenhauses für elternlose Kinder von ehemaligen deutschen Soldaten durch gütige Geldspenden zu erleichtern.

Zur Annahme gütiger Gaben sind gern bereit: Der Vorsitzende des Deutschen Kriegerbundes Oberst z. D. von Elpons, Berlin, W., Lützow-Platz 14, und der Schatzmeister Kgl. Kommissionsrath M. Schlesinger, Berlin, SW., Kochstraße 60

stieg. Im Flur trat die Wirthin ihnen entgegen und geleitete sie nach dem Zimmer, in welchem behaglich prasselndes Feuer sie begrüßte.

„Ich hoffe, die Herrschaften werden Alles nach Ihrer Bequemlichkeit finden; kann ich sonst noch irgendwie dienen?"

„Ich denke, meine Frau wird Thee oder Kaffee wünschen," meinte Sir Henry mit einer Sicherheit, als ob er und Beatrice wirklich schon lange Jahre verheirathet wären. „Was ist Dir lieber, Bea? Unsinn, mein Kind, Du mußt etwas zu Dir nehmen," fügte er, auf ihre abweisende Handbewegung hinzu. „Ich denke, es wird das Beste sein, Du nimmst Kaffee. Schicken Sie uns denselben gefälligst," bat er die Wirthin, und diese entfernte sich alsogleich, um dem Befehle nachzukommen.

Sir Henry schürte das Feuer und warf dabei verstohlen einen Blick hinüber nach der zarten Gestalt, welche in sich zusammengesunken auf einem der buntgepolsterten Roßhaarstühle saß.

„Ich denke, Sie würden sich hier gemüthlicher fühlen," sprach er, einen verblichenen rothen Damast-Fauteuil zu dem Kamine schiebend. „Ich habe Billars geheißen, vor dem Hause Posto zu fassen und Jeden heraufzubringen, welcher der Beschreibung nur im Geringsten entspricht, die Sie von Ihrem Bruder gemacht."

„Ich danke, Sie sind sehr gütig," sprach Beatrice schüchtern.

„Dann lohnen Sie meine sogenannte Güte, indem Sie die Vorzüge dieses Armstahles hier zu ergründen trachten. Armes Kind, wie müde Sie aussehen!" fügte er hinzu, als sie sich langsam anschickte, seinen Wunsch zu erfüllen.

„Ich bin gar nicht müde, sondern nur sehr besorgt wegen meines Bruders."

„Ich kann Sie nur versichern, daß Sie sich ganz unnütze Sorge bereiten; abgesehen von anderen möglichen Hindernissen kann der Zug auch eine Verspätung gehabt haben. An dem Tage, an welchem ich von der Stadt zurückgekommen bin, mußten wir in Welden eine Stunde lang auf den Anschluß nach Dumsike warten."

„Glauben Sie wirklich, daß dies die Ursache der Verzögerung sei?" fragte das Mädchen, froh, einen Strohhalm gefunden zu haben, an welchen es sich klammern konnte.

„Ich zweifle nicht daran; nun aber legen Sie Ihren Mantel ab; es ist dies nothwendig, damit Sie dessen wohlthätige Wärme besser empfinden, wenn Sie wieder hinauskommen. Vergessen Sie nicht, daß Sie noch eine lange Fahrt vor sich haben."

„Ich werde die Kälte bei der Rückfahrt nicht empfinden, wenn ich hinsichtlich meines Bruders beruhigt bin," entgegnete sie. Sir Henry aber bestand darauf und gerade während er sich niederbeugte, um mit liebevoller Sorgfalt ihr behülflich zu sein, pochte es an die Thüre und das nettgekleidete Dienstmädchen erschien auf der Schwelle, um nachzufragen, ob die Herrschaften mit dem Kaffee nicht auch etwas zu essen wünschten.

Beatrice war über und über roth geworden. Die vertraulichen kleinen Dienstleistungen des Freiherrn, deren sie sich in ihrer gegenwärtigen Lage nicht so recht zu erwehren vermochte, fingen an, ihr lästig zu werden.

„Es thut nichts," meinte Sir Henry lächelnd, nachdem das Mädchen auf eine verneinende Antwort hin sich rasch wieder entfernt hatte. „Man hält uns ja für Mann und Frau. Mir ist es so neu und angenehm, für eine Dame Sorge tragen zu dürfen, daß ich nur Angst habe, eine oder die andere jener kleinen Rücksichten zu vergessen, welche Gatten gewöhnlich für ihre Ehefrauen zu haben pflegen."

„Nicht gewöhnlich, nur mitunter," meinte Beatrice lächelnd.

„Nun, dann wollen wir den Satz dahin abändern, daß wir sagen, jene kleinen Rücksichten, welche Gatten für ihre Ehefrauen stets haben sollten. Wie kalt Ihre Hände sind, mein Kind, lassen Sie mich dieselben wärmen."

Sir Henry war ein vollendeter Schauspieler; er hatte erkannt, daß Beatrice erschrak, sobald er in sein Wesen auch nur einen Bruchtheil jener Zärtlichkeit legte, welche er für sie empfand, und es gelang ihm, sich so weit zu beherrschen, daß er einen nahezu väterlichen Ton ihr gegenüber anschlug, welcher vollkommen geeignet war, sie zu beruhigen.

Selbst als er ihre kleinen Hände zwischen den seinen wärmte, geschah dies in so zarter, rücksichtsvoller Weise, daß sie unmöglich sich durch die anscheinende Vertraulichkeit verletzt fühlen konnte; erst als die Wirthin eintrat und das Kaffeebrett vor Beatricen niederstellte, gab er die Hände des Mädchens frei und die brave Frau unterhielt sich dann unten im Hausflur damit, den Mägden zu erzählen, mit welch' zarter Sorgfalt der vornehme Herr seine Frau umgebe. „Vielleicht ist sie's aber gar nicht," meinte sie schließlich zweifelnd. „Sie sieht gar so ungeheuer jung aus!"

(Fortsetzung folgt.)